

Der einzig wahre Mensch

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Mutschelbach 12.06.2022

Johannes 14,7-14 - Trinitatis

Jesus aus Nazareth begegnete den Menschen nicht als Gott, sondern als Mitmensch. Viele erkannten, dass er ein besonderer Mensch war, und schon bald begannen sie zu überlegen, was für einer. Manche waren so beeindruckt von seiner Einzigartigkeit, dass sie zur Überzeugung gelangten, er sei der Messias. Er würde Israels neuer König sein, um das Volk von der Fremdherrschaft zu befreien und als Ganzes Gott zuzuführen. Israel sah sich als das auserwählte Gottesvolk an; der Messias, der Gesalbte, das heißt der „Christos“ auf Griechisch, würde die Erwählung zur Vollendung bringen.

Zu dieser Überzeugung waren auch die Jünger gelangt, die jetzt das letzte Mal vor der Verurteilung und Hinrichtung ihres Meisters mit ihm zusammensaßen. Aber sie verstanden noch nicht so recht, worin die Messianität des Messias eigentlich lag.

Jesus erschien ihnen, wenn auch mit göttlicher Kraft ausgestattet, als ein Mensch wie sie selbst. Ein Gott war er *nicht* für sie. Es ist darum verständlich, dass Philippus nicht mit der Aussage des Meisters klar kommt, dass sie Gott den Vater erkennen und kennen, wenn sie ihn erkennen und kennen. Für ihn ist selbstverständlich, dass Jesus zwar ein sehr enges Verhältnis zu Gott hat, aber dass er nicht selbst der Vater *ist*. Darum möchte er, dass Jesus ihm den Vater *zeigt*.

Unser Bild von der Dreieinigkeit Gottes identifiziert Jesus mit dem Vater. Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins“,¹ und wir machen daraus: „Jesus und der Vater sind dasselbe.“ Darum können wir auch sagen: „Jesus ist Gott.“ Es darf uns aber etwas nachdenklich stimmen, dass Jesus das nicht von sich selbst sagt. Jesus hat zwar nicht geleugnet, der Sohn Gottes zu sein, und wurde dafür auch als Gotteslästerer verurteilt. Aber er hat sich selbst mit Vorliebe den *Menschensohn* genannt und sich auch ausgesprochen menschlich verhalten.

Wir machen uns eine falsche Vorstellung von Jesus, wenn wir seine menschliche Erscheinung als vorübergehende Hülle begreifen, in die der eigentliche Gott bei der Empfängnis Marias eingegangen ist und die er durch Auferstehung und Himmelfahrt wieder verließ. Das ist eine Vergeistigung, mit der die Theologen aber einfach nur die in der Antike übliche Sicht vom Menschen übernahmen, wonach der Leib die vergängliche und minderwertige Hülle der Seele ist, während es sich bei der Seele um eine geistige Substanz handelt, die durch den Tod vom Leib getrennt wird. Die leibliche Existenz stellte man sich als eine Art Gefangenschaft der Seele vor. Deswegen war man auch irritiert über die christliche Lehre von der leiblichen Auferstehung. Man konnte keinen Sinn darin sehen. Warum sollte die Seele, wenn sie einmal frei geworden war, wieder in einen Körper zurückkehren? Das wäre so, als würde sich ein Gefangener wieder in die Zelle einsperren lassen.

Mit Geist ist im Johannesevangelium aber nicht das Geistige im Unterschied zum Leiblichen gemeint, sondern die *Unsichtbarkeit* Gottes. Vielleicht schwingt sogar ein bisschen Ironie in der Rückfrage des Philippus mit: „Meister, du wirst doch jetzt wohl nicht behaupten wollen, dass Gott *sichtbar* ist? Wenn aber doch, nun gut: Dann zeig' ihn uns doch mal eben!“ Sich *kein* Bild vom unsichtbaren Gott zu machen, war für die Juden höchstes Gebot. Unsichtbarkeit Gottes meint demnach nicht, dass Gott eine geistige *Substanz* ist, so wie zum Beispiel der Wind, sondern dass man sich überhaupt keine angemessene Vorstellung von Gott machen kann und das auch nicht soll.

Wir müssen dieses Gebot aber recht verstehen. Es kann damit nicht gemeint sein, dass wir uns auf gar keinen Fall irgendeine Vorstellung von Gott machen sollen. „Gott“ ist ein Begriff und jeder Begriff ist im menschlichen Bewusstsein unweigerlich mit einer Vorstellung verbunden. Sollte das vollständig untersagt sein, so dürfte es den Begriff „Gott“ gar nicht im menschlichen Denken geben. So etwas zu fordern ist natürlich unsinnig. Es ist anders ge-

¹ Joh 10,30.

meint: Wir sollen uns auf keinen Fall auf ein bestimmtes Bild von Gott, das wir uns selbst gemacht haben, *festlegen*. Denn immer dann, wenn das geschieht, werden wir den Glauben an den einzig wahren *unsichtbaren* Gott dadurch ersetzen.

So gesehen ist nun die Frage des Philippus äußerst spannend. Wird Jesus mit seiner Antwort das erste und zweite Gebot der zehn Gebote brechen? Dann müssten sie ihm am selben Abend noch die Gefolgschaft aufkündigen. Dann wäre er wirklich ein Gotteslästerer.

„Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater. Wie sprichst du dann: Zeige uns den Vater?“ Jesus hört den Zweifel in der Frage des Philippus und sieht ihn genauso liebevoll, aber auch sehr traurig an, wie Petrus, als der ein paar Stunden später leugnen wird, ihn überhaupt zu kennen. „Kennt ihr mich den *wirklich* nicht?“

Gott, der unsichtbare, unvorstellbare Vater, *wirkt* in ihm. Der wirkende Vater in Jesus ist Gott als der Heilige Geist. Gott als der Heilige Geist erfüllt das ganze Leben Jesu. „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht aus mir selbst. Der Vater aber, der in mir bleibt, der tut seine Werke.“ In diesem Wirken ist Jesus gänzlich der Empfangende und als solcher gänzlich Mensch. Wäre er selbst Gott, dann würde er diese Werke nicht in der Abhängigkeit vom Vater tun, sondern aus sich selbst heraus.

Da gibt es also nicht mehr und nicht weniger zu zeigen als wahre *Menschlichkeit*. Jesus erhebt keineswegs den Anspruch, als der *Sohn Gottes* so etwas wie ein Gott neben Gott zu sein, als Sohn zwar etwas unterhalb vom Vater in der göttlichen Hierarchie, aber dennoch eine Art zweiter Gott, so wie das auch sehr oft in Darstellungen der Dreieinigkeit erscheint. Nein, Jesus sieht sich nicht als den Gott, von dem man sich ein Bild machen kann, und er macht sich nicht selbst dazu. Nein, er bricht *nicht* das Gebot „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“ und „Du sollst dir kein Bild von Gott machen“. Er hat selbst nur *einen* Gott und bleibt dabei vollkommen Mensch. Alles Göttliche in ihm ist *empfangenes* Göttliches, nicht sein Eigenes.

Seine Einzigartigkeit ist die vollkommene *Hingabe* an den Willen des einzigen, wahren Vaters. So ist er der einzig wahre Mensch. *Darum* kann er sagen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Und nur darum kann er nun auch fortfahren: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun.“ Er sagt es den Jüngern von Mensch zu Mensch: So wie ich seid auch ihr dazu berufen, euch ganz dem Wollen und Wirken des Vaters hinzugeben. In dem Maß, wie das geschieht, wird der Vater durch den Heiligen Geist auch in euch sein Werk tun. Jesus vertraut darauf. Seine Nachfolger werden noch sehr viel zu lernen haben und als Einzelnen wird es ihnen immer an Hingabe mangeln. Aber in ihrer Gemeinschaft wird die große Kraft Gottes zur Entfaltung kommen, je mehr sie alle eins werden.

Er wird zum Vater gehen, in die unsichtbare, unvorstellbare Ewigkeit, und er wird dort beim Vater vollkommen eins mit ihm sein und doch auch weiterhin ganz derselbe wie jetzt, ganz der einzig wahre Mensch, wahrer Gottessohn und wahrer Menschensohn zugleich. Als solcher wird er ganz unmittelbar mit denen verbunden bleiben, die als Menschen in der irdischen Existenz sind und an ihn glauben. Darum kann er den Jüngern zusagen: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun“.

Im nächsten Kapitel sagt Jesus das nochmals mit etwas anderen Worten und in Bezug auf das Bild vom Weinstock und den Reben. Er ist unser Mittler zum Vater geworden. So wie er selbst sozusagen als Rebe ganz und gar mit dem Vater als dem Weinstock eins ist und alles aus diesem empfängt, wird er für seine Nachfolger auch der Weinstock sein. „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“² Das heißt nicht, dass wir bitten können, was *wir* wollen, und es bekommen werden, sondern die Erfüllung dieser Verheißung ist von der Hingabe unseres Willens an seinen Willen abhängig, der eins mit dem Willen des Vaters ist. „*Dein* Wille geschehe.“ Wenn es wirklich *sein* Wille ist, dann *wird* er auch geschehen. Darum ist unser Beten die *Zustimmung* seinem Willen gegenüber und Beten lernen ist Hören lernen, um seinen Willen zu erkennen und die angemessene Antwort zu geben: Ja, dein Wille ist gut und darum soll es auch so sein

² Joh 15,7.

und werden, wie du es willst. Und ich will dir dankbar dienen in dem, was du willst. Um auch ein wenig so zu werden wie der einzig wahre Mensch.

Amen